

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 110 (2010)

Artikel: Neues zu ZHB P 4 4° : Besitzer und Buchschmuck des Breviers aus der Bibliothek von St. Urban
Autor: Bretscher, Charlotte / Kamber, Peter / Mangold, Mikkel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neues zu ZHB P 4 4°. Besitzer und Buchschmuck des Breviers aus der Bibliothek von St. Urban

von Charlotte Bretscher, Peter Kamber und Mikkel Mangold

In den Beständen des ehemaligen Klosters St. Urban findet sich ein zisterziensisches Brevier, das nach dem Kalender wohl für ein im Bistum Konstanz gelegenes Kloster geschrieben worden ist, verzeichnet es doch zum 26. November das Fest des heiligen Konstanzer Bischofs Konrad. Da im *Proprium de tempore* das Fest für *Corpus Christi* mit 12 Lektionen enthalten ist,¹ ergibt sich eine ungefähre Datierung der Handschrift in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts.² Im Folgenden werden einige Aspekte der interessanten Besitzgeschichte beleuchtet und Elemente des Buchschmucks genauer untersucht.

Vorbesitzer

Im September 1538 schenkte der Bebenhäuser Mönch Johannes Fabri dem Zisterzienserkonvent von St. Urban das Brevier und einen Psalter. Fabri hatte sein Heimatkloster im Zuge der Reformation zusammen mit den andern katholisch gebliebenen Konventualen auf Geheiss Herzog Ulrichs von Württemberg am 17. November 1535 verlassen müssen.³ Er fand in St. Urban vorübergehend Aufnahme, und aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft überliess er seinen Ordensbrüdern die zwei Handschriften. Dies bezeugt seine Schenkungsnotiz (1r):

- 1 Bei den Zisterziensern wurde das Fest für *Corpus Christi* 1318 mit 12 Lektionen und zwei Messen eingeführt, siehe M. Bernard Backaert: *L'évolution du calendrier cistercien*, in: *Collectanea ordinis Cisterciensium reformatorum* 12 (1950), S. 81–94, 302–316, hier S. 304.
- 2 Die Handschrift wurde im Rahmen des Projektes «Die mittelalterlichen Handschriften des Klosters St. Urban» von den Autoren des vorliegenden Beitrags katalogisiert. Das Projekt (Laufzeit 2008–2011) wird vom «Kuratorium für die Katalogisierung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Handschriften der Schweiz» wissenschaftlich begleitet, dessen Initiator und langjähriger Präsident Prof. Dr. Martin Steinmann war.
- 3 Zur Aufhebung des Klosters Bebenhausen siehe Jürgen Sydow: *Die Auflösung des Zisterzienserklosters Bebenhausen*, in: *Festschrift für Hermann Heimpel*, Göttingen 1971 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36), Bd. 1, S. 698–717; Jürgen Sydow: *Die Zisterzienserabtei Bebenhausen*, Berlin/New York 1984 (Germania Sacra N.F. 16.2).

Breviarium ordinis adiuncto psalterio omnibus fratribus in illorum commodum ac usum frater Joannes Fabri alias professus Bebenhussensis, sed tunc temporis ut hospes susceptus, et benigne tractatus apud sanctum Urbanum (ut ne ingratus videatur) in monumentum et quasi testamentum sui, reliquit, ea conditione ut loco communi non amoveantur. Anno Christi millesimo quingentesimo tricesimo octavo, die 28 Septembris.

Die St. Urbaner Mönche hielten sich an die Bedingung des Donators. Bis zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1848 blieb das Brevier in der Bibliothek. Danach gelangte es unter der Signatur P 4 4° in die Luzerner Kantonsbibliothek und mit dieser 1951 in die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.⁴ Der im Schenkungsvermerk erwähnte Psalter ist verloren.⁵ Fabri blieb nicht lange in St. Urban. Er wandte sich nach Tennenbach und hielt sich 1540 als Beichtiger im Zisterzienserinnenkloster Lichtental bei Baden-Baden auf. Von dort kehrte er 1542 in die Zisterze Tennenbach zurück, wo die übriggebliebenen Bebenhäuser Konventualen eine vorläufige Heimat fanden.⁶

Über die Besitzgeschichte des Breviers vor 1538 gibt es bisher nur (mehr oder weniger begründete) Vermutungen. Klar scheint, dass es nicht zum alten Bebenhäuser Bestand gehört;⁷ Fabri muss das Buch anderswo «aufgelesen» haben. Im Laufe der Katalogisierung der

4 Zum Schicksal der St. Urbaner Bibliothek nach der Aufhebung siehe Peter H. Kamber: «... es solle die Bibliothek von St. Urban hierher translociert, & die Kosten aus der Bibliothekscassa bestritten werden». Die Bibliothek der 1848 säkularisierten Zisterzienserabtei Sankt Urban, in: Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen 4 (2003), S. 137–157.

5 Raeber (wie unten Anm. 8), S. 11, reproduziert den älteren Lesefehler *ammoveatur* statt *ammoveantur* und vertieft den Irrtum auf S. 16. Den Psalter kann man sich wie den in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrten Clm 10107 vorstellen, aus der Mannheimer Hofbibliothek, «Ex libris Jo. Nic. Weislinger Parochi in Capell 1732», stilistisch ebenfalls in Beers «Gruppe 2» einzuordnen (vgl. unten). Die 168 Blätter, welche den Hauptteil jener Handschrift bilden (Südwestdeutschland oder Schweiz, 2. Viertel 14. Jh.), machen deutlich, dass es sich bei Fabris Geschenk um zwei separate Bücher gehandelt haben muss, wie die Notiz schon für sich nahelegt; Béatrice Hernad: Die gotischen Handschriften deutscher Herkunft in der Bayerischen Staatsbibliothek. Teil 1: Vom späten 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Wiesbaden 2000 (Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München, Band 5, Teil 1), Textband S. 208f. (Kat. Nr. 289), Tafelband S. 325 (Abb. 644 und 645).

6 M. Pia Schindele OCist.: Die Abtei Lichtental. Ihr Verhältnis zum Cistercienserorden, zu Päpsten und Bischöfen und zum badischen Landesherrn im Laufe der Jahrhunderte, in: Freiburger Diözesan-Archiv 105 (1985), S. 67–248, hier S. 84; Wilfried Setzler: Die Geschichte des Klosters Bebenhausen von den Anfängen bis zur Aufhebung, in: Ursula Schwitalla/Wilfried Setzler (Hgg.): Die Zisterzienser in Bebenhausen, Tübingen 1998, S. 9–28, hier S. 25.

7 Eberhard Gohl: Handschriften, Drucke und Einbände aus Bebenhausen, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 49 (1990), S. 143–167, hier S. 158f.

Handschrift gelang es, einen getilgten Vermerk (405vb) unter der UV-Lampe zu entziffern.⁸ Er liefert aufschlussreiche Informationen über den Verbleib der Handschrift im 15. Jahrhundert und lautet:

[L]iber iste est fratris Johannis Stantenat profess[i] monasteri[i] Luczellensis, quem vendidit Dominus [?] Dominus Nicolaus abbas eiusdem loci tali condicione quod [non] alienetur usu [?] a predicto cenobio. Anno domini m° iii° quinquagesimo quinto.

Demnach wurde das Brevier im Jahre 1455 im Zisterzienserkloster Lützel von Abt Nikolaus Amberg (1443–1466) an den Konventualen und nachmaligen Abt (1466–1471) Johannes Stantenat verkauft.⁹ Es könnte sich auch nach 1535 noch dort befunden haben. Dann wäre Fabri im Sundgauer Kloster in den Besitz der Handschrift gelangt. Allerdings gibt es keine Anhaltspunkte dafür, dass Bebenhäuser Mönche in Lützel Zuflucht suchten.¹⁰

Einige Hinweise gehen jedoch in eine andere Richtung. Johannes Stantenat aus Uffholtz im Elsass wird 1430 erstmals als Konventuale in Lützel erwähnt. In diesem Jahr sandte ihn Abt Conrad Holzacker (gest. 1443) zusammen mit Niklaus Amberg ans Collège Saint-Bernard nach Paris.¹¹ 1466 zum Abt von Lützel gewählt, blieb er aber nur fünf Jahre im Amt. Von 1471 bis zu seinem Tode 1494 wirkte er als Abt von Salem. Er trat als Bauherr und Auftraggeber prachtvoller Handschriften in Erscheinung. Berühmt ist das Salemer Abtsbrevier (UB Heidelberg, Cod. Sal. IX c/d), zu dem er selbst das Konzept des Buchschmucks lieferte.¹² Stantenat wird das von

8 Raeber kommt in ihrer Dissertation zum Schluss, es handle sich bei dem Brevier um eine Stiftung einflussreicher und begüterter Patrizierfamilien aus Freiburg i. Br. für eines der nahegelegenen Klöster des Ordens von Cîteaux, Günterstal oder Tennenbach (vgl. unten). Sie geht deshalb davon aus, dass Johannes Fabri auf seinem Weg von Bebenhausen nach St. Urban in Tennenbach Station gemacht habe und dort in den Besitz der Handschrift gelangt sei. Zu Recht weist sie auf den durch Rasur getilgten, nicht entzifferten Besitzvermerk hin und vermutet, dieser könnte näheren Aufschluss über den Weg des Breviers geben, siehe Judith Raeber: Buchmalerei in Freiburg im Breisgau: ein Zisterzienserbrevier aus dem frühen 14. Jahrhundert. Zur Geschichte des Breviers und seiner Illumination, Wiesbaden 2003, S. 18.

9 André Chèvre: Lucelle, in: Helvetia Sacra Abt. III, Bd. 3.1, S. 302f.

10 André Chèvre: Lucelle. Histoire d'une ancienne abbaye cistercienne, Delémont 1973, S. 127.

11 Denis Ingold/Ralph Stantina: Un prélat ami des arts: Jean Stantenat, abbé de Lucelle et de Salem (1466–1494), in: Annuaire de la Société d'Histoire du Sundgau 1999, S. 47–56, hier S. 49f.

12 Paula Väh: Die spätmittelalterlichen Handschriften aus dem Kloster Salem, Frankfurt a.M. etc. 1993, S. 30f.; Vom Bodensee zum Neckar: Bücherschätze aus der Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem in der Universitätsbibliothek Heidelberg, bearb. von Armin

Amberg erworbene Brevier mit nach Salem gebracht haben, wo es auch nach seinem Tod blieb. Das formelhafte Entfremdungsverbot, das ja auch im Schenkungsvermerk Fabris erscheint, hätte Stantenat demzufolge nicht respektiert.

Nach Salem, dessen Abt Ordenskommissar für Oberdeutschland war, begab sich wahrscheinlich auch die Mehrzahl der 1535 aus Bebenhausen vertriebenen Mönche. Von dort aus wurden sie auf Klöster verteilt, in denen Personalmangel herrschte. Ein ungenannter Mönch wurde aus diesem Grund auch nach Wettingen entsandt. Mehrere ehemalige Bebenhäuser Konventualen waren zwischen 1535 und 1540 am Versuch beteiligt, die Zisterze Stams im Tirol zu reformieren. In diesem Zusammenhang ist einmal auch von Johannes Fabri die Rede. Am 4. Januar 1536 bat Abt Pelagius Baur von Stams den Salemer Abt Johannes, ihm weitere, namentlich bezeichnete Bebenhäuser Mönche zu senden, darunter auch Johannes Fabri.¹³ Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass Fabri tatsächlich nach Stams ging. Er muss sich aber in diesem Zeitraum in Salem oder zumindest im Verfügungsbereich des Salemer Abtes aufgehalten haben. Hier wird er in den Besitz des Breviers gekommen sein.

Wann und unter welchen Umständen Abt Nikolaus Amberg das Buch erwarb, ist völlig offen. Gelegenheiten gab es viele. 1433 studierte er an der Universität Heidelberg. Noch unter seinem Vorgänger Conrad Holzacker (1409–1443) nahm er am Konzil von Basel teil. 1444 flohen Abt und Konvent von Lützel vor den Armagnaken nach Basel und blieben dort bis 1450.¹⁴ Abt Nikolaus spielte als Vizekanzler Kaiser Friedrichs III. (1415–1493) auch eine Rolle bei den Verhandlungen zum Wiener Konkordat von 1448.¹⁵ Überdies ist nicht auszuschliessen, dass das Brevier schon länger in Lützel lag. Belege für eine ursprüngliche Bestimmung zugunsten des Klosters Lützel – der Mutterabtei von St. Urban – gibt es allerdings keine, auch nicht für enge Beziehungen der Zisterze zu den Freiburger Patrizierfamilien.¹⁶

Schlechter [et al.], Heidelberg 2003, S. 10; Alberich Siwek: Die Zisterzienserabtei Salem. Der Orden, das Kloster, seine Äbte, Salem 1984, S. 93.

13 Sydow, Zisterzienserabtei Bebenhausen (wie Anm. 3), S. 63. Sydow, Auflösung (wie Anm. 3), S. 701f.

14 Amberg stammte aus Basel und wurde im Basler Münster zum Abt geweiht, Chèvre (wie Anm. 9), S. 302. Ihm zuzuordnen sind wohl zwei Nachträge im Kalendar (3r–8v): *Henrici imperatoris et Kundegund uxoris sue* (13. 7.); *Dedicatio Basiliensis ecclesie* (11. 10.).

15 Chèvre (wie Anm. 9), S. 302. Chèvre (wie Anm. 10), S. 112f.

16 M. Sacerdos Friederich OCist.: Das Anniversarienvverzeichnis der Cistercienserabtei Lützel, in: Jahrbuch des Sundgau-Vereins, Bd. V (1937), S. 11–63.

Der älteste Besitzereintrag in der Handschrift weist in den Breisgau. In den Randminiaturen finden sich die Wappen der Freiburger Patrizierfamilien Falkenstein (14r, Abb. 1) und Munzingen (338r), sowie jenes der Strassburger Bürgerfamilie Stauffenberg (14r, 322r). Als mögliche Besitzer oder Stifter des Breviers wurden Gregor von Falkenstein (gest. 1331) und seine Ehefrau Luitgard von Stauffenberg,¹⁷ deren Tochter Demut (gest. 1374 od. 1399) und Schwiegersohn Johannes von Munzingen, genannt «der Ramer» (gest. 1339), vorgeschlagen,¹⁸ als Empfängerinnen einer solchen Stiftung eine der Zisterzen in und um Freiburg, Günterstal oder Tennenbach, vermutet.¹⁹ Tatsächlich standen die Falkenstein und Munzingen in engen Beziehungen unterschiedlicher Art zu beiden Klöstern: Stiftungen, Zeugenschaft bei Beurkundungen, Familienmitglieder als Konventualinnen und Konventualen.²⁰ Ein konkretes Beispiel ist etwa die auf den 11. April 1319 datierte Leibgeding-Stiftung Gregors von Falkenstein und seiner Gemahlin Luitgard von Stauffenberg für ihre beiden Töchter Anna und Cili, Nonnen in Günterstal. Johannes von Munzingen siegelte zum Zeichen seiner Einwilligung.²¹

Für die Falkenstein-Stauffenberg-Munzingensche Stiftung eines Breviers an ein bestimmtes Freiburger Kloster gibt es jedoch – ausser dem bezeichneten Buch selbst – keine weitere Nachricht, und in Bezug auf die Herkunft der Handschrift ist nichts bewiesen. Es gibt mehrere Gründe, sich nicht auf Freiburg festzulegen.

Zunächst ist festzuhalten, dass der Buchschmuck nicht einheitlich ist und in verschiedenen Arbeitsgängen angebracht wurde, wobei vermutlich drei Phasen zu unterscheiden sind: An die historisierten Initialen, die von einer Hand stammen, wurden von anderer Hand zum Teil anthropomorphe Drachen mit rankenähnlichen Schwänzen, oft mit Hunden, Vögeln, Hasen, Hirschen und Fabeltieren angebracht; die nachträglich zugefügten Randminiaturen

17 Josef Schmid (Hg.): *Schöne Miniaturen aus Handschriften der Kantonsbibliothek Luzern*, Luzern 1941, S. 15f.

18 Raeber (wie Anm. 8), S. 23–25.

19 Ebd., S. 48f.

20 Siehe dazu Philipp F. Rupf: *Das Zisterzienserkloster Tennenbach im mittelalterlichen Breisgau. Besitzgeschichte und Aussenbeziehungen*, Freiburg i. Br./München 2004, S. 85, 149, 296; Ulrike Denne: *Die Frauenklöster im spätmittelalterlichen Freiburg im Breisgau. Ihre Einbindung in den Orden und in die städtische Kommunität*, Freiburg i. Br./München 1997, S. 155, 167f.

21 *Freiburger Urkundenbuch*, bearb. von Friedrich Hefele, Freiburg i. Br. 1957, Bd. 3, S. 375, Nr. 500, und Tafelband 3, Siegeltafel 14, Nr. 114.

schliesslich sind im Auftrag der späteren Besitzer- oder Stifterfamilien entstanden.²² Somit wird auch klar, dass es sich beim Brevier nicht um eine Auftragsarbeit dieser Familien handelt,²³ sondern die Handschrift lag bereits vor und wurde nachträglich im Sinn der Besitzer oder Stifter ergänzt, wobei den Wappenmalereien in den Randminiaturen eine besondere Bedeutung zukommen. Im Freiburger Augustinermuseum und im Historischen Museum Basel befinden sich Teile eines weiteren Kunstwerkes, ungefähr aus der gleichen Zeit, welches ikonographisch und vielleicht auch funktional Parallelen zum Luzerner Brevier P 4 4° aufweist: der Wappenteppich aus dem Dominikanerinnenkloster Adelhausen. Dieser verbindet Szenen aus der höfischen Bilderwelt (Alexander der Grosse und die indische Königin Kandace auf einem Elefanten, Samson bezwingt Löwen, Phyllis treibt Aristoteles als Reittier durch den Garten, Jäger auf der Wildschweinjagd)²⁴ mit den Wappen der Freiburger Familien Munzingen, Falkenstein und Snewlin, sowie der Basler Familie Vorgassen.²⁵ Für den Teppich ist formuliert worden, wie im Kunstwerk eine grössere Gruppe in den Wappen ihre familiären Verflechtungen darstellte und ihre soziale Verbundenheit festigte. Die Stiftung an eine geistliche Institution lässt sich auch als spätere, sekundäre Funktion denken.²⁶

Ausstattung

Das schöne Zisterzienser-Brevier hat, nachdem es dem liturgischen Gebrauch entzogen war und gleichsam ein neues, kunstwissenschaftliches Kapitel in seiner Geschichte aufgeschlagen wurde, im 19. und 20. Jahrhundert wenig Beachtung gefunden. Erst in letzter

22 Auch Raeber (wie Anm. 8), S. 100–107, bemerkt Stil- und Qualitätsunterschiede und scheidet Arbeitsgänge, glaubt aber fest an eine einzige Werkstatt. Skeptisch gegenüber der Händescheidung ist Martin Roland in seiner Rezension über Raebers Buch: Anregendes zu einer bisher kaum bekannten Handschrift, in: IASLonline [14. 7. 2004], [31].

23 So Raeber (wie Anm. 8), S. 46.

24 Was die szenische Ikonographie betrifft, so scheinen diese in den Handschriften im Laufe des 14. Jahrhunderts seltener werdenden Randfiguren auf Bildteppichen erst im folgenden Jahrhundert in Basel und in Strassburg zu voller Blüte gekommen zu sein; siehe Anna Rapp Buri/Monica Stucky-Schürer: *Zahm und wild. Basler und Strassburger Bildteppiche des 15. Jahrhunderts*, Mainz 1990.

25 Jutta Eissengarten: *Mittelalterliche Textilien aus Kloster Adelhausen im Augustinermuseum Freiburg*, Freiburg i. Br. 1985, S. 11–22.

26 Guido Linke/Stephanie Zumbrink: *Zum ewigen Gedenken – Stifterwappen und Stifterbilder für Freiburger Klöster*, in: *Freiburg im Breisgau. Eine Stadt braucht Klöster*, Lindenberg im Allgäu 2006, S. 91–96, hier S. 91f.

Zeit ist dem reichen Buchschmuck mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden. Es rückte in die Nähe der (nach Zürich zu lokalisierenden) St. Galler Weltchronik und weiterer Denkmäler des transalpinen, nach Westen orientierten «dolce stil novo».²⁷ Die Miniaturen dieser Bücher, aber auch gleichzeitige Glasmalereien und Statuen sind einander ähnlich. Es ist der gleiche Stil, doch lässt sich mehr behaupten?

Um 1300 bildeten Bodenseeraum (Hochrhein) und Oberrhein eine zusammenhängende Kulturlandschaft. Künstler, die auf einem höheren Niveau zu arbeiten vermochten, waren nicht an eine Werkstatt an einem Ort gebunden und hätten so auch kaum befriedigend wirksam sein können. Schwierig scheint es, über Gattungsgrenzen hinaus, aber auch bei ungleichem Massstab Künstlerhände oder Werkstätten (ohne weitere Nachrichten oder Indizien) zu identifizieren. Ein Stil war wenig individuell, in der Schrift und auch im Buchschmuck. Sogar die Fleuronné-Initialen in einem kleinen Brevier sind schlecht vergleichbar mit jenen in einem grossen Antiphonar; eine Grossplastik kann einer Randminiatur zwar ähneln, der Schluss auf einen gemeinsamen Ursprungsort anhand des gleichen Stils ist dennoch gewagt.

Der Buchschmuck im St. Urbaner Brevier, der kunstwissenschaftliches Interesse geweckt hat, besteht einerseits aus 27 historisierten Initialen samt Ausläufern,²⁸ deren Gestalten in der Tat

27 Vgl. Raeber (wie Anm. 8), S. 108ff. Für Martin Roland (wie Anm. 22) ist die Zuordnung beider Handschriften in ein gemeinsames «Werkstattumfeld» vollkommen schlüssig, und zwar trotz «der eklatanten Größenunterschiede, trotz der in der Weltchronik fehlenden Initialornamentik und trotz der doch bescheideneren Qualität des Breviers»; vgl. auch Jürgen Wolf: Psalter und Gebetbuch am Hof: Bindeglieder zwischen klerikal-literater und laikal-mündlicher Welt, in: Mark Chinca/Christopher Young (Hgg.): *Orality and Literacy in the Middle Ages*, Turnhout 2005, S. 139–167, hier S. 166.

28 14ra thronender Christus mit Weltkugel, Isaias. 39vb Geburt Christi, um die Ausläufer der Initiale: Zwei Engel mit Spruchbändern *Gloria in excelsis deo et in ter[ra]* und *Gloria in excelsis deo* verkünden den von einem Hund, Ziegen und Schweinen umgebenen Hirten die Geburt Christi. 49ra Beschneidung Christi. 53rb Anbetung der heiligen drei Könige. 104va Jakob und zwei Brüder des Joseph mit dessen blutbeflecktem Gewand. 123va Einzug in Jerusalem. 132va Auferstehung Christi, Kreuz im Hintergrund. 149va Himmelfahrt. 155vb Pfingstbild. 160va Gnadenstuhl. 228va Kreuzigung des Andreas. 233va Steinigung des Stephan. 236vb Johannes Ev. am Schreibpult. 240ra betlehemitischer Kindermord. 244va Agnes und der vom Teufel gerittene Verführer. 252ra Darbringung im Tempel. 262rb Benedikt und Scholastica. 266va Verkündigung an Maria. 282va Enthauptung des Johannes Bapt. 292vb Maria Magdalena mit Salbentopf. 308va Maria wird von Engeln in den Himmel gehoben. 314rb die Mutter von Bernhard von Clairvaux träumt von einem weissen, braunrückigen Hund. 322ra schlafender Jesse mit spriessender Wurzel. 328va Michael als Drachentöter. 338ra Allerheiligen. 366rb Nikolaus schenkt zwei Mädchen eine Goldkugel, dabei liegend ihr Vater. 378va Katharina von Alexandrien und Margareta.

Ähnlichkeit mit den viel grösseren Figuren der St. Galler Weltchronik haben, andererseits aus Randminiaturen,²⁹ auf deren Deutung noch zurückzukommen ist. Es sind allerdings die untergeordneten Ebenen der Ausstattung mit Fleuronné-Initialen oder Lombarden, welche für die Einordnung der Handschrift in den stilistischen und zeitlichen Kontext zunächst wichtig sind,³⁰ und hierzu gibt es bisher noch keine klaren Aussagen (und keine Abbildungen).³¹ Das Fleuronné der St. Galler Weltchronik ist vom selben Florator ausgeführt wie jenes der Handschrift B VIII 27 der Universitätsbibliothek Basel,³² seine Arbeit ähnelt jener des Manesse-Florators J 2;³³ dieser Fleuronnétyp war weit verbreitet und lässt seinerseits kaum weitere Schlüsse zu. Im Luzerner Brevier war jedenfalls ein anderer am Werk, der Bezug zur St. Galler Weltchronik ist hier also nur ein sehr allgemeiner.

In P 4 4° findet sich Fleuronné auf zwei (oder drei) Ebenen: Es gibt zunächst ein- und zweizeilige rote und blaue Lombarden mit Fleuronné in der Gegenfarbe, die zweizeiligen mit ganzseitigen Fleuronnéstäben in Rot und Blau, oft mit durch haarnadelförmige Fäden lose eingebundenen Tieren oder Fabelwesen in Federzeichnung am Rand. Weiter finden sich auch acht zwei- oder dreizeilige – also

29 14r Dornauszieher, Vogel und Affe mit Spiegel (?) auf Baum; Wappen: oben Falkenstein, unten Stauffenberg. 39v Weinranken, darin zwei Steinböcke, ein Widder, ein Ziegenbock; oben Wiese mit zwei Steinböcken und einem Widder, Mond. 53r Stern, zwei Reitkamele und ein gesatteltes Pferd, Stadt, Raubtier mit Vogel in den Fängen. 132v Storch und zwei Vögel; oben Wiese mit drei Vögeln, Sonne. 155v Fidelspieler, Blütenbaum, Blumen, zwei Fische, Affe mit Apfel (?), Vogel im Vogelbauer; oben zwei Pfauen. 160v zwei Vögel; oben zwei kämpfende Einhörner. 236v zwei Vögel in Baum, gekrönte Jungfrau mit Einhorn, Jäger ersticht das Einhorn, jagender Hund, zwei Hirsche, Wassertier mit Fisch; oben Raubkatze, Panther. 244v Panther, Enhydros, Adler, der zur Sonne fliegt, Phönix. 252r gekrönte Sirene, zwei Vögel (Nachtrabe, Regenpfeifer), zwei gekrönte Löwen, Fledermaus. 292v Jäger, das Horn blasend, mit Spiess und Hündchen, Bär, Hund, der einen Hirsch reisst, Keiler, Panther. 314r Elefant mit Burg auf dem Rücken, Hahn. 322r Baum mit sechs Vögeln; oben Pelikan, der sich die Brust aufreisst, Adler, der zur Sonne fliegt, Phönix; Wappen: Stauffenberg. 338r Spinnerin, Vogel im Vogelbauer, Katze; Wappen: Munzingen. 366r Elefant mit Burg auf dem Rücken, Hahn.

30 Vgl. (neben den im Folgenden genannten Titeln) etwa Sonia Scott-Fleming: *Pen Flourishing in Thirteenth-Century Manuscripts*, Leiden 1989, S. 72–75.

31 Dies bedauert etwa Martin Roland (wie Anm. 22), [53].

32 Die Handschrift stammt aus der Basler Kartause und wurde auch von Konrad von St. Gallen (St. Galler Weltchronik bis 207vb) geschrieben, Inhalt: Hugo von Langenstein, Martina (1ra–292vb), am Schluss Schreibervermerk; sog. Mainauer Naturlehre (293ra–304rb); Schondoch, Der Littauer (304va–307rb, von anderer Hand).

33 Wolfgang Augustyn/Christine Jacobi-Mirwald/Christine Sauer/Martin Roland: *Fleuronné*, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 9 (2003), Sp. 1113–1196, hier Sp. 1163f. (Martin Roland: Knospenfleuronné).

immer noch kleine – rot-blau ornamental gespaltene Initialen mit rot-blauem Fleuronné und Fleuronnéstäben, zwei davon mit Fabeltieren in der Schaftaussparung (Abb. 2 und 3).³⁴

Ellen Beer hat vor sechzig Jahren anhand des Fleuronné einen oberrheinischen Initialstil definiert. Die gespaltenen Lombarden des Luzerner Breviers P 4 4° lassen sich – nebst weiteren seither hinzugekommenen Beispielen – zweifelsfrei ihrer zweiten Stilgruppe zuordnen.³⁵ Unter den bisher dieser ebenso kohärenten wie weitläufig beheimateten Gruppe zugeordneten Handschriften sticht – neben dem Graduale von St. Katharinental – der Karlsruher Codex «Unbekannter Herkunft 1», ein zisterziensisches Graduale, dadurch hervor, dass auch er (durch mehr als einen Künstler) mit Deckfarbenmalereien gleichen Stils ausgestattet ist, zudem weist er ebenfalls Wappen von Freiburger und Strassburger Geschlechtern auf.³⁶

Fleuronné (oder Fleuronnée) ist eine Begleiterscheinung der Gotik, im 12. Jahrhundert in Paris (und Bologna)³⁷ entstanden. Es entwickelte sich aus der Silhouetteninitiale, zuerst als Palmettenfleuronné, im 13. Jahrhundert als Knospenfleuronné, seit Beginn vorzugsweise in Rot-Blau.³⁸ Schon die Vorformen (wie später die oberrheinischen Sonderformen) finden sich besonders häufig in Zisterzienserhandschriften, vielleicht wegen des Statuts von 1134,

34 164va *Corpus Christi*; 248vb *Conversio Pauli*; 258ra *Cathedra Petri*; 273va Philipp und Jakob, mit Fabeltier; 303vb *Corona spinea*, mit Fabeltier; 317ra *Octava nativitatis BMV*; 342rb Martin; 380va *Dedicatio ecclesiae*.

35 Ellen J. Beer: Beiträge zur oberrheinischen Buchmalerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung der Initialornamentik, Basel/Stuttgart 1959. Als neuere Übersicht siehe Martin Roland, in: RDK (wie Anm. 33), besonders Sp. 1162–1166; allgemeiner formuliert er (Sp. 1162): «Kennzeichen sind Aussparungen zwischen den Farbflächen der Buchstabenkörper, die Verbindung des Fleuronné mit zoomorphen und figürlichen Elementen sowie die Verwendung von Blattspiralen»; spezieller (Sp. 1164): «In der Handschriftengruppe um die Engelberger «Bibly» [...] ist das Fleuronné mit dünner Feder gezeichnet. Neu sind florale und zoomorphe Schaftaussparungen, Blattspiralen, sowie verschiedene vollfarbige Elemente (Ranken, Medaillons mit ausgesparten Mischwesen oder zoomorphen Formen) [...]. Besonders hervorzuheben sind die den Schriftspiegel rahmenden Fleuronnéleisten und zoomorphe Federzeichnungen».

36 Beer (wie Anm. 35), Kat. Nr. 23; auf S. 112 die immer noch gültige Bemerkung: «doch scheint es sich im Hinblick auf die geographisch weitverzweigte Gruppe 2 der hier besprochenen Filigranornamentik gerade *nicht* um einen an ein bestimmtes Scriptorium gebundenen Stil zu handeln.»

37 Eberhard König: Fleuronnée, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 2 (1989), S. 612; RDK (wie Anm. 33), Sp. 1128.

38 Einen Überblick gibt Patricia Stirnemann: Fils de la vierge. L'initiale à filigranes parisienne: 1140–1314, in: *Revue de l'art* 90 (1990), S. 58–73.

in welchem es heisst: *litterae unius coloris fiant, et non depictae*.³⁹ In Paris war es die Regel, eher kleinere Initialen mit Fleuronné zu schmücken, am Oberrhein wurden gerade die grossen besonders typisch. In Frankreich sind die Gliederungsebenen eines Textes normalerweise klar getrennt, in den Randgebieten nimmt das Fleuronné sogar die obersten Stufen der Hierarchie in Beschlag. Seit etwa 1300 wurden hier pflanzliche und zoomorphe Motive aus gespaltenen Buchstabenschäften ausgespart, in den südlichen Niederlanden erst später als in Deutschland.⁴⁰ Vielleicht wurde der sogenannte Oberrheinische Initialstil aber durch die Zisterzienser im nördlichen Frankreich und den südlichen Niederlanden vermittelt, eindeutige Aussagen sind bis jetzt nicht möglich.⁴¹

Die Belegung der Ränder mit Drolieren und Randminiaturen, wie sie sich im Luzerner Brevier finden, hat sich wiederum in Paris um die Mitte des 13. Jahrhunderts etabliert – vor allem in Psaltern und Stundenbüchern – und kam hundert Jahre später wieder aus der Mode.⁴² Zuerst verbreitete sie sich nach Norden, erst um 1300 auch nach Süden, als sie via den Norden auch nach Deutschland gelangt war.⁴³ Die direktesten Vergleichsbeispiele finden sich in nordfranzösischen und südniederländischen Handschriften, haben also vielleicht die gleiche Herkunft wie das besondere Fleuronné des oberrheinischen Initialstils und stehen damit möglicherweise in Zusammenhang.

Das Fleuronné der Handschrift P 4 4° ist von hoher Qualität. Auffällig sind die genannten rund 120 Drolieren in gekonnter grau-blauer oder roter Federzeichnung.⁴⁴ Einige Fabelwesen und

39 RDK (wie Anm. 33), Sp. 1120.

40 Martin Roland, in: RDK (wie Anm. 33), Sp. 1152f.

41 Vgl. Beer (wie Anm. 35), S. 18.

42 Referenzwerk ist Lilian M. C. Randall: *Images in the Margins of Gothic Manuscripts*, Berkeley etc. 1966, ein ausführliches Motivregister in Worten und in Abbildungen; einen weiten Ausblick gibt Michael Camille: *Image on the Edge. The Margins of Medieval Art*, London 1992; wiederaufgenommen wurde das Thema von Elizabeth Moore Hunt: *Illuminating the Borders of Northern French and Flemish Manuscripts, 1270–1310*, New York/London 2007, sowie von Jean Wirth: *Les marges à drôleries des manuscrits gothiques (1250–1350)*, Genève 2008, mit Erwähnung von ZHB P 4 4° (p. 74 und 76, mit Abbildung von 266v).

43 Wirth (wie Anm. 42), p. 11.

44 In Luzern wird auch ein zweites Brevier aus gleicher Zeit aufbewahrt: P 9 4°; 172r ganz ähnliche Fabelwesen in Federzeichnung am Rand. Im Antiphonar aus Friesenberg (P 18 fol.) gibt es diese Fabeltiere 15r, 32r, 39r, 62r, 75v, 112r, 156r (radiert), 161v, 196v, 231r und 236v; die stilisierten fünf- oder sechszähligen Blumen oder Rosetten (1r, 69r, 75v etc.) und die Tiere und Pflanzen in den Schaftaussparungen gehören ebenfalls zum Stil der Beerschen «Gruppe 2»; die Lombarden sind wegen des ungleichen Massstabs kaum

Tiere, etwa Hund und Hase auf 154r (Abb. 4), finden sich in der auf die Ränder ausgreifenden Deckfarbenmalerei wieder: der Hund beispielsweise auf 228v und 252r, der Hase auf 53r, 104v, 322r und 338r. Die Fleuronné-Initialen gehen in Drolieren über, die historisierten Initialen durch ihre Drachen und Rankenausläufer ebenfalls.⁴⁵ Die beiden ursprünglichen, ganz verschieden gestalteten Dekorationssysteme folgen einem vergleichbaren Gestaltungsprinzip. Der weiss-schwarz gefleckte Hund findet sich auch in den Randminiaturen (vgl. unten); auch zwischen den beiden zu unterscheidenden Deckfarbenmalereien auf den Rändern gibt es also Entsprechungen.

Randminiaturen

Ausgangspunkt zur Deutung der Randminiaturen⁴⁶ ist die Feststellung, dass sie in keinem direkten inhaltlichen Zusammenhang⁴⁷ mit dem ursprünglichen Programm der historisierten Initialen des Breviers stehen. Sie sind nachträglich zusammen mit den Wappen eingetragen worden und sind einem eigenen ikonographischen Programm verpflichtet, das im Folgenden ansatzweise untersucht werden soll.

Am leichtesten zugänglich ist vielleicht die szenischen Darstellung am unteren Rand von 236v (Abb. 5): Eine sitzende gekrönte Jungfrau umfängt mit ihrer rechten Hand das Horn des Einhorns, die linke Hand hält sie erhoben, möglicherweise ein Redegestus, ein Jäger tötet das Einhorn mit einer Lanze, wobei der einzelne, von Vögeln bewohnte Baum am rechten Rand möglicherweise für den

vergleichbar. Die charakteristischen Rosetten finden sich wieder in Ms. B III 1 der UB Basel (Beer, Kat. Nr. 6), vereinzelt auch die Fabeltiere am Rand: 100rb (Drache), 210r (Kapuzen-Paarhufer) und 267r (Storch); ähnlich steht es mit MsMurQ 5 in der Aargauer Kantonsbibliothek (Beer, Kat. Nr. 5, Abb. 20). Die vergleichbaren Merkmale sind mit anderen Worten noch längst nicht erschöpfend zusammengestellt und verglichen.

45 Mehrere Seiten sind im ersten Zustand geblieben: 49r, 104v, 123v, 149v, 228v, 233v, 240r, 262r, 266v, 282v, 308v, 328v und 378v. Auch das Tier über der äusseren Spalte auf 236v gehört wohl zu der früheren Ausstattung.

46 Vgl. oben Anm. 29. Als Randminiaturen werden hier *nur* die nachträglich zugefügten Deckfarbenmalereien auf den Rändern bezeichnet, nicht aber die auf die Ränder ausgreifenden Teile der früheren Ausstattung.

47 Mögliche Ausnahmen bilden die Randminiatur 39v (Geburt Christi): Die Weinranken und Wiese mit Steinböcken, Widdern, Ziegenbock und Mond können als Fortsetzung der bukolischen Szene auf dem Rankenausläufer verstanden werden, und 53r (Anbetung der Heiligen drei Könige): Die zwei Kamele und das Reitpferd könnten die Reittiere der Drei Könige darstellen, die Burg oder Stadt Jerusalem; ebenfalls würde dann der Stern der Weisen am oberen Rand zum Ensemble gehören.

Wald steht.⁴⁸ Hintergrund ist hier zweifellos die Schilderung des Physiologus, der schreibt, das Einhorn könne durch eine Jungfrau angelockt und gefangen werden.⁴⁹ Seine anschliessende Gleichsetzung des Einhorns mit Christus «*Sic et dominus noster Iesus Christus, spiritalis unicornis, descendens in uterum virginis, per carnem ex ea sumptam, captus a Iudaeis, morte crucis damnatus est*»⁵⁰ ist durch den tötenden Jäger unmittelbar in die Darstellung hineingenommen und eine geistliche Deutung offensichtlich angelegt.⁵¹ Schwieriger sind die weiteren Elemente dieser Randminiatur: Der linke Rand zeigt eine weitere Jagdszene: Zwei Hirsche werden von einem weiss-schwarz gefleckten Jagdhund gehetzt. Auch hier mag mittelbar der Physiologus die Darstellung beeinflusst haben. Im Kapitel XXIX, das dem Hirsch gewidmet ist und mit dem Psalmvers «*Sicut cervus desiderat ad fontes aquarum*» (Ps 41,2) anhebt, findet sich in Auslegung des Psalmverses «*Montes excelsi cervis*» (Ps 103,18) die Deutung der Gläubigen als Hirsche,⁵² während der Jagdhund seinen biblischen Hintergrund im Psalmvers 21,17 «*Circumdederunt me venatores*» hat. Eine ähnliche Szene findet sich in der Randminiatur 292v (Abb. 6): Hier hat der gleiche weiss-schwarz gefleckte Jagdhund sich jedoch bereits im fliehenden Hirsch verbissen, während am unteren Rand ein Jäger sein Horn bläst und ein kleines, bellendes Hündchen an der Leine hält.⁵³ Die Hirschjagd steht für das Motiv des Menschen als gejagtem Wesen, dem die bösen Mächte zusetzen. In beiden Darstellungen muss davon ausgegangen werden, dass die Figur des Jägers eine im christlichen Sinn negative Konnotation hat, wie sie sich beispielsweise bei Hieronymus findet, der den grossen Jäger vor

48 Jürgen Werinhard Einhorn: *Spiritalis Unicornis. Das Einhorn in Literatur und Kunst des Mittelalters*, München 1998, S. 462 (Verzeichnis der Bilddenkmäler, C. IV. 1. b.).

49 Francis J. Carmody: *Physiologus latinus. Éditions préliminaires versio B*, Paris 1939, S. 31: «*Et nullus omnino venator eum capere potest; sed hoc argumento eum capiunt: puellam virginem ducunt in illum locum ubi moratur, et dimittunt eam in silvam solam; at ille vero, mox ut viderit eam, salit in sinum virginis, et complectitur eam, et sic comprehenditur, et exhibetur in palatio regis.*»

50 Ebd.

51 Zur grossen Verbreitung des Motivs «Jungfrau mit Einhorn» in der darstellenden Kunst vgl. Einhorn (wie Anm. 48), S. 387–592 (Verzeichnis der Bild-Denkmäler).

52 Carmody (wie Anm. 49), S. 51: «*Montes apostolos et prophetas dicit, cervos vero homines fideles, qui per apostolos et prophetas et sacerdotes perveniunt ad agnitionem Christi.*»

53 Eine szenisch ähnliche Darstellung der Hirschjagd mit Horn blasendem Jäger, Hundeführer und Hündchen findet sich auch im Codex Manesse, 220v (Der von Suonegge; <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0400>); Harald Wolter-von dem Knesebeck: Aspekte der höfischen Jagd und ihrer Kritik in Bildzeugnissen, in: Werner Rösener (Hg.): *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, Göttingen 1997, S. 493–572, hier S. 512 und 550 (Abb. 11).

dem Herrn Nimrod als *adversus deum semper rebellis*⁵⁴ bezeichnet, und die unter anderem ihren Ausgangspunkt in der Auslegung von Ps 90⁵⁵ hat, wo Gottes Macht vor den Schlingen der Jäger und dem Verderben rettet.⁵⁶ In den beiden genannten Randminiaturen findet sich am oberen Rand ein identisches gelbes geflecktes Raubtier, aus dessen geöffnetem Maul rot gemalter Odem kommt, wohl ein Panther, von dem der Physiologus sagt, er sei *varium quidem colore*⁵⁷ und den er mit Christus gleichsetzt, der seinerseits vieles verkörpert und über ungezählte Eigenschaften verfügt.⁵⁸ Auch der rote Odem ist bei der Identifikation des Tieres mit dem Panther des Physiologus erklärbar: Aus dem Maul des Panthers strömt ein *odor suavitatis, ita ut superet omnia aromata*;⁵⁹ es handelt sich also um die bildnerische Umsetzung des Wohlgeruchs, der alle Tiere anlockt, und der wie die Stimme Christi die Menschen dazu bringt, ihm zu folgen.

Die beiden Randminiaturen haben keine einsichtige Verbindung zu den auf den betreffenden Seiten gemalten Initialen des Breviers (236v Johannes, Initiale: Johannes Ev. am Schreibpult; 292v Maria Magdalena, Initiale: Maria Magdalena mit Salbentopf); sie erweitern das Bildprogramm unabhängig vom Textzusammenhang, dem die Initialen verpflichtet sind; sie sind als Zeichen zu verstehen, die auf allgemeine christliche Glaubensinhalte verweisen. Solche Zeichen sind die Tiere des Physiologus in hohem Masse und sie sind in den Randminiaturen des Breviers vielfach vertreten: Auf 160r (Trinitas, Initiale: Gnadenstuhl) finden sich am oberen Rand zwei kämpfende Einhörner, deren Hörner sich überkreuzen;⁶⁰ Das Einhorn erscheint hier in der Gestalt des grimmigen Böckchens,⁶¹ wobei die Angriffigkeit des Tieres auf der rechten Seite durch das geöffnete Maul betont

54 Tractatus in psalmos, Corpus Christianorum, Series latina 78, S. 420: «*Venatores quippe in scripturis sanctis in sinistram partem accipi saepe diximus. Nebrod enim ille gigas, adversus Deum semper rebellis, venator fuit. Esau quoque venator fuit.*»

55 Vor allem Ps 90,3: «*quia ipse liberabit te de laqueo venantium de morte insidiarum.*»

56 Die Haltung der Exegese gegenüber Jagd und Jäger ist jedoch nicht eindeutig negativ, sie wandelte sich, wohl auch unter dem Einfluss des jagdversessenen Adels, vgl. Thomas Szabó: Die Kritik der Jagd. Von der Antike zum Mittelalter, in: Werner Rösener (Hg.): Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, Göttingen 1997, S. 167–229.

57 Carmody (wie Anm. 49), S. 40.

58 Ebd., S. 41: «*sicut dictum est per Salomonem de domino Iesu Christo, qui est dei sapientia, spiritus intelligibilis, sanctus, unicus, multiplex, subtilis, mobilis, certus, incontaminatus, verus, suavis, amans bonum, aptus, qui nihil boni vetet fieri, clemens, firmus, stabilis, securus, omnia potens, omnia prospiciens, omnia faciens, mobilior sapientis, et reliqua.*»

59 Ebd., S. 40.

60 Einhorn (wie Anm. 48), S. 561 (Verzeichnis der Bilddenkmäler, H.I. 2. b).

61 Carmody (wie Anm. 49), S. 31: «*Physiologus dicit unicornem hanc habere naturam: pusillum animal est, simile haedo, acerrimum nimis.*»

wird, so dass auch der Psalmvers 21,22 «*Salva me de ore leonis et a cornibus unicornium*» mit anklingen mag. Auf der gleichen Seite findet sich auch ein gelber Vogel, möglicherweise ein Adler, sowie ein Regenpfeifer (*charadrios*), von dem der Physiologus berichtet, dass er ganz weiss sei und die Gestalt Christi angenommen habe,⁶² denn *totus est candidus dominus noster, nullam habens nigredinem*. Auf 244v (Agnes, Initiale: Agnes und der vom Teufel gerittene Verführer) sind am unteren Rand gemalt (Abb. 7): Zunächst der gefleckte Panther, der für Christus steht, dann der zur Sonne fliegende Adler, der nach dem Physiologus durch die Nähe zur Sonne das Dunkel aus seinen gealterten Augen vertreibt und durch das dreifache Bad in der Quelle zu neuer und grösserer Kraft gelangt; er steht für den Menschen, dem durch die Taufe und den Blick auf den Herrn gleiches widerfährt.⁶³ Dem Adler schliesst sich der Phönix an, der sich selbst verbrennt und wieder aufersteht – wie Christus, dem die Macht gegeben ist, sein Leben hinzugeben und wieder zu nehmen.⁶⁴ Auch der Panther fehlt in dieser Randminiatur nicht; schwer zu deuten jedoch ist das schwarze, schweinchenartige Tier, das aus einer Höhle kommt; möglicherweise handelt es sich dabei um einen Enhydros, der sich als Krokodilfänger bewährt, indem er sich zur Tarnung mit Dreck bedeckt und so dem Krokodil, dem Tod und der Hölle, in den Rachen springt und es vernichtet.⁶⁵ Auch für den Enhydros gilt, dass er Christus gleichzusetzen ist, der Menschengestalt (*terrenam carnem nostram*) annahm und in die Hölle hinabstieg. Auf 322r (*Nativitas BMV*, Initiale: Wurzel Jesse) tritt neben Adler und Phönix noch der Pelikan hinzu, der seine Kinder durch sein Blut wieder zum Leben erweckt wie Christus durch den Kreuzestod.⁶⁶

62 Ebd., S. 15: «*Est volatile quod dicitur caladrius; de hoc scriptum est in Deuteronomio: Non manducandum. Physiologus dicit de hoc quia totus albus est, nullam partem habens nigram [...]. Caladrius igitur personam accepit salvatoris nostri.*»

63 Ebd., S. 19.

64 Ebd., S. 20: «*Est aliud volatile quod dicitur phoenix; huius figuram gerit dominus noster Iesus Christus, qui dicit in evangelio suo: Potestatem habeo ponendi animam meam et iterum sumendi eam.*»

65 Ebd., S. 35: «*Physiologus dicit de eo quoniam satis hoc animal inimicum est crocodilo [...] cum viderit crocodilum in littore fluminis dormientem aperto ore, vadit et involvit se in limum luti, quod possit facilius illabi in faucibus eius [...] crocodilus igitur desubitatus, vivum transglutit eum; ille autem dilanians omnis viscera eius exit vivus de visceribus crocodili iam mortui.*»

66 Ebd., S. 17: «*Genuit igitur auctor et conditor totius creaturae, omnipotens deus, nos [...] nos vero e contrario percussimus eum in faciem, servientes in conspectu eius creaturae potius quam creatori. Idcirco ascendit dominus noster Iesus Christus in altitudinem crucis.*»



Abbildung 1

Erster Sonntag im Advent, Anfang des *Proprium de tempore*. ZHB P 4 4°, 14r.

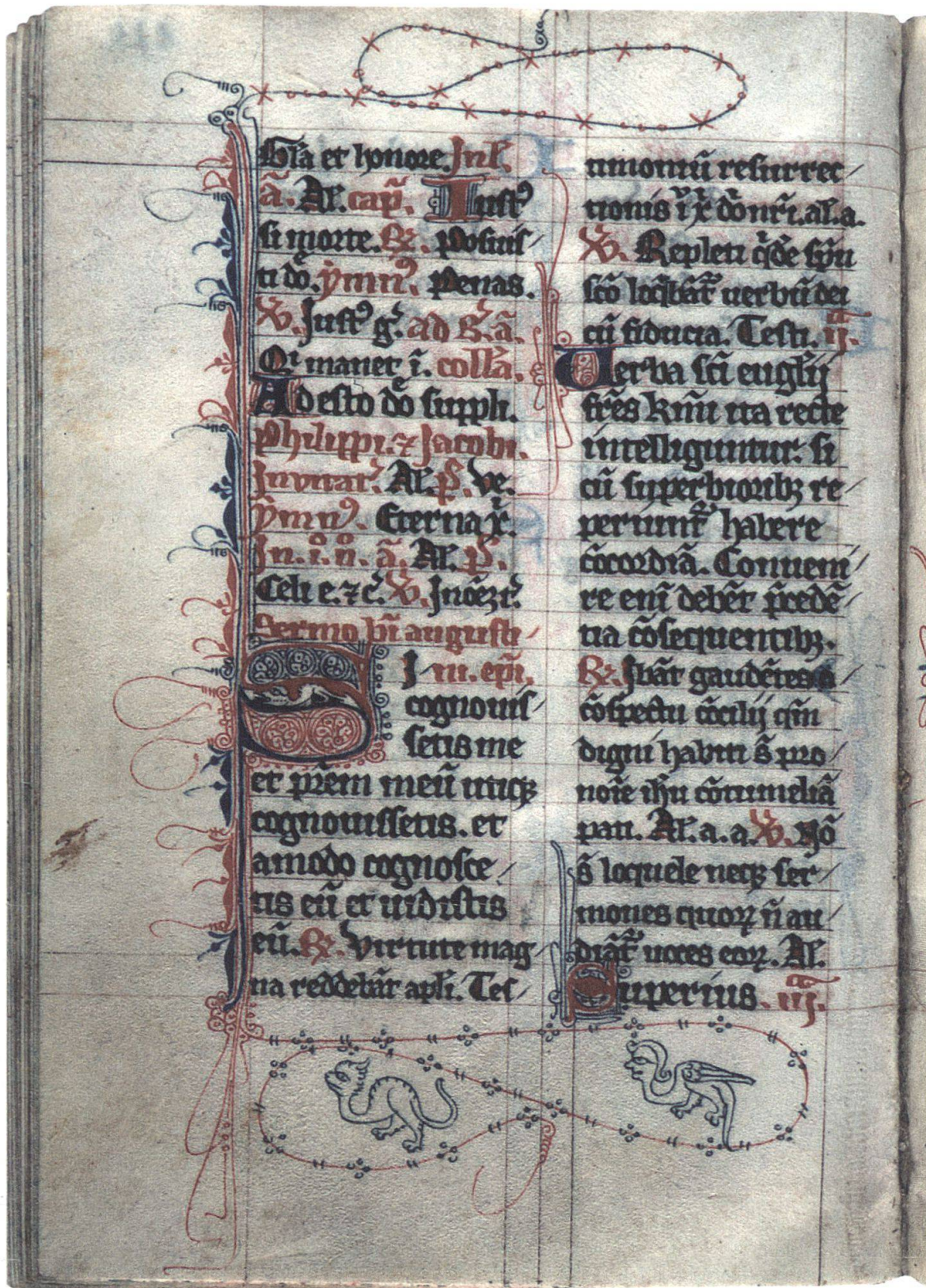


Abbildung 2

Philipp und Jakob, erste Lesung zur ersten Nokturn. ZHB P 4 4°, 273v.



Abbildung 3

Corona spinea, erste Lesung zur ersten Nokturn. ZHB P 4 4°, 303v.

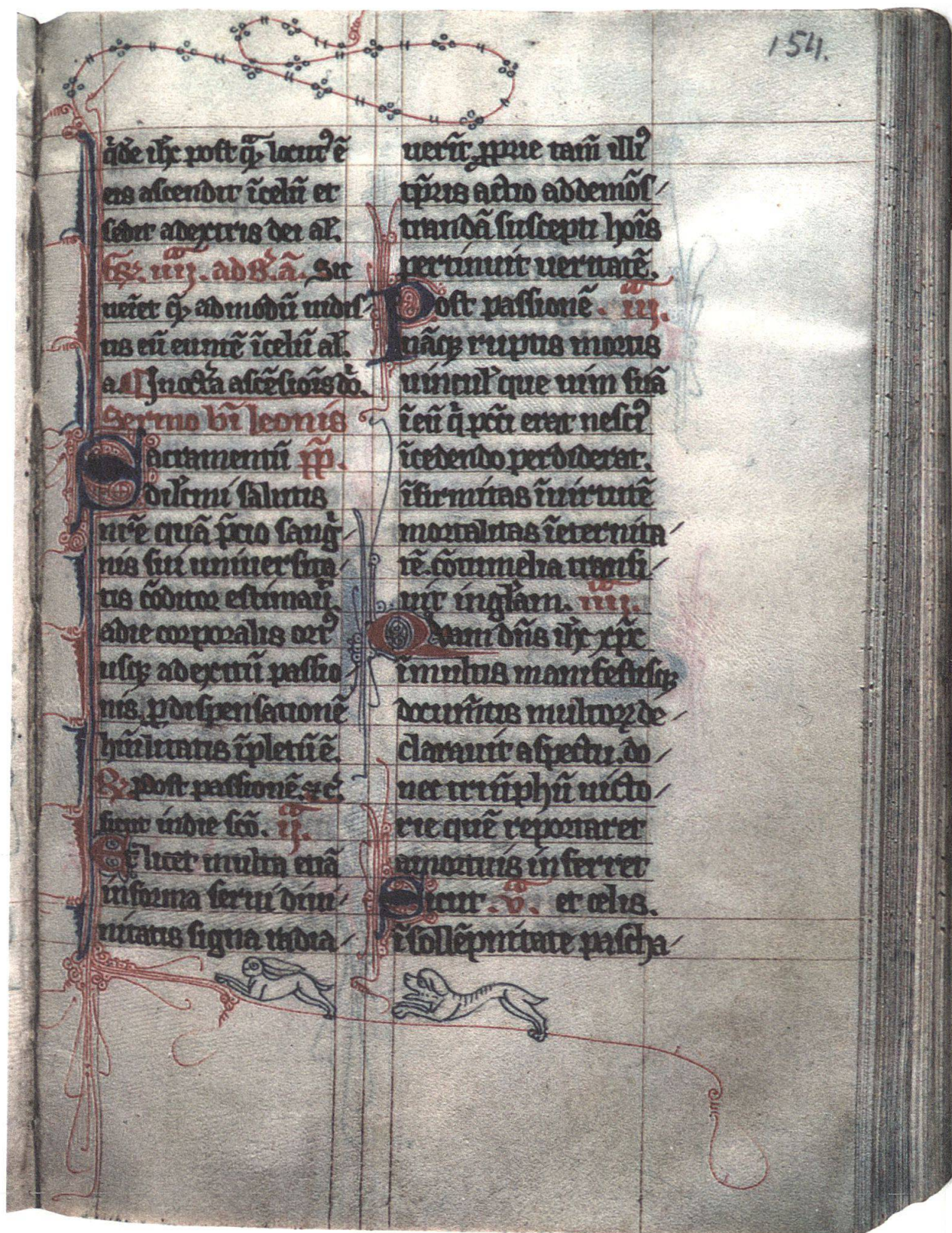


Abbildung 4

Oktav von Auffahrt, erste Lesung. ZHB P 4 4°, 154r.



Abbildung 5

Johannes evangelista, erste Lesung zur ersten Nokturn. ZHB P 4 4°, 236v.



Abbildung 6

Maria Magdalena, erste Lesung zur ersten Nokturn. ZHB P 4 4°, 292v.



Abbildung 7

Agnes, erste Lesung zur ersten Nokturn. ZHB P 4 4°, 244v.

In der Randminiatur 252r (*Purificatio BMV*, Initiale: Darbringung im Tempel) findet sich eine Sirene mit Krone, hier im Gegensatz zu der Schilderung im Physiologus, der sie als Mischwesen aus Vogel und Mensch beschreibt, mit einem doppelten Fischleib;⁶⁷ sie betört durch die Süsse ihres Gesangs, so wie dies auch weltliches Vergnügen vermag, und macht die Menschen zur *adversariorum praeda*.⁶⁸ Über ihr ist ein schwarzer Vogel gemalt, vielleicht ein Nacht- rabe (*nycticorax*), ein unreiner⁶⁹ Vogel, der die Finsternis mehr liebt als das Licht, und daher für das Volk der Juden steht.⁷⁰ Zu den unreinen Vögeln gehört auch die am oberen Rand gemalte Fledermaus,⁷¹ die jedoch nicht zu den Tieren des Physiologus gehört. Der weisse Regenpfeifer (*charadrios*) und die beiden gekrönten Löwen dagegen verweisen nach dem Physiologus auf Christus, die Löwen sogar dreifach, nämlich indem sie, um den Jägern zu entgehen, ihre Spuren verwischen, indem sie im Schlaf ihre Augen offen halten und indem sie am dritten Tag nach der Geburt ihre Jungen durch ihren Atem zum Leben erwecken.⁷²

Zwar ist in den Randminiaturen des Breviers die Tierwelt des Physiologus nicht erschöpfend dargestellt, auch lassen sich nicht alle abgebildeten Tiere auf den Physiologus zurückführen; doch zusammen mit der Miniatur der Jungfrau mit dem Einhorn bilden sie ein lockeres ikonographisches Programm mit christologischem Verweisungscharakter, das einer liturgischen Handschrift wohl ansteht.⁷³

Ganz anderer Art ist die Randminiatur 14r (Abb. 1), wiederum ohne inhaltlichen Zusammenhang mit der historisierten Initiale (1. Sonntag im Advent: thronender Christus mit Weltkugel, Isaias): Am Fuss eines Baumes, auf dem sich ein Affe und Vögel tummeln, sitzt ein Mann, der sich einen Dorn aus dem rechten Fuss zieht. Das

67 Seit dem Frühmittelalter gibt es zwei Erscheinungsformen der Sirenen: einerseits ein weibliches Wesen mit Vogelleib oder mit einem einfachen oder doppelten Fischleib; Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 4, Sp. 168–170; Paul Michel: Tiere als Symbol und Ornament. Möglichkeit und Grenzen der ikonographischen Deutung gezeigt am Beispiel des Zürcher Grossmünsterkreuzganges, Wiesbaden 1979, S. 67–70.

68 Carmody (wie Anm. 49), S. 25f.

69 Nach Dt 14,17.

70 Carmody (wie Anm. 49), S. 18: «*Nycticorax immunda avis est et tenebras amat magis quam lucem. Hic figuram gerit populi Iudaeorum, qui adveniente domino et salvatore nostro ad salvandos eos repulerunt eum a se.*»

71 Nach Dt 14,18.

72 Carmody (wie Anm. 49), S. 11f.

73 Einhorn (wie Anm. 48), S. 267. Der Elefant auf 314r sei hier nur erwähnt, weil er vom gleichen Typ wie der oben genannte auf dem Bildteppich im Augustinermuseum in Freiburg ist.

Motiv des Dornausziehers ist aus der Antike bekannt; allgemein wird angenommen, dass die Bronzedarstellung des 1. Jahrhunderts im Konservatorenpalast in Rom das Vorbild ähnlicher Darstellungen gewesen sei.⁷⁴ Die früheste bekannte mittelalterliche Beschreibung der Skulptur stammt aus dem 12. Jahrhundert: Ein sonst unbekannter Magister Gregorius beschreibt sie in seiner Schilderung der Sehenswürdigkeiten der Stadt Rom und nennt sie ein *ridiculum simulacrum Priapi*.⁷⁵ Als Skulptur lebte das Motiv im Mittelalter weiter, sie findet sich, um nur einige zu nennen, im Kreuzgang des Grossmünsters in Zürich,⁷⁶ am Portal der Abteikirche von Vézelay, in der Kirche von Grandson und am Schwabentor in Freiburg im Breisgau.⁷⁷ Die Darstellung des Dornausziehers an der prominenten Position zu Beginn des Breviertextes lässt annehmen, dass eine dem Betrachtenden erschliessbare Bedeutung vorliegt. Dornen sind in der Bibel häufig Bild für die Sünde, für die Verstocktheit auch derjenigen, die nicht auf Gottes Wort hören wollen, so insbesondere im Gleichnis vom Sämann (Mt 13,7 / Mc 4,7 / Lc 8,7), wo die Dornen die Samen ersticken.⁷⁸ In der *Regula Benedicti*, Kapitel 13, wird gefordert, dass sowohl bei den *Laudes* wie bei der *Vesper* unter der Leitung des Oberen die *oratio dominica* vollständig gebetet werde, «denn immer wieder gibt es Ärgernisse, die wie Dornen verletzen», und wenn die Brüder beten «Vergib uns, wie auch wir vergeben», reinigten sie sich durch die Worte von diesen.⁷⁹ Bernhard von Clairvaux legt dem Beginn der achtundvierzigsten seiner Hohe-
 liedpredigten die Perikope «*Sicut lilia inter spinas, sic amica mea inter filias*»⁸⁰ zugrunde und sagt: Es sind keine guten Mädchen, die

74 Dornauszieher gibt es bei Randall (wie Anm. 42) allerdings keinen.

75 Gordon McNeil Rushfort: Magister Gregorius de mirabilibus urbis Romae, in: The Journal of Roman Studies 9 (1919), S. 14–58; Beschreibung der Figur S. 49: «*De ridiculo simulachro Priapi. Est etiam aliud eneum simulacrum valde ridiculosum quod Priapum dicunt. Qui demisso capite velud spinam calcitam educturus de pede, asperam lesionem patientis speciem representat. Cui si demisso capite velut quid agat exploraturus suspexeris, mire magnitudinis virilia videbis.*»

76 Michel (wie Anm. 67), S. 125f.

77 Zusammenstellung der Zeugnisse: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 4 (1958), Sp. 289–298.

78 Mt 13,7: «*alia autem ceciderunt in spinas et creverunt spinae et suffocaverunt ea*»; Mc 4,7: «*et aliud cecidit in spinas et ascenderunt spinae et offocaverunt illud et fructum non dedit*»; Lc 8,7: «*et aliud cecidit inter spinas et simul exortae spinae suffocaverunt illud.*»

79 Regula Benedicti, Kap. 13, 12/13: «*Plane agenda matutina vel vespertina non transeat aliquando, nisi in ultimo per ordinem oratio dominica, omnibus audientibus, dicatur a priore, propter scandalorum spinas quae oriri solent, ut conventi per ipsius orationis sponsionem qua dicunt: Dimitte nobis sicut et nos dimittimus, purgent se ab huiusmodi vitio.*»

80 Ct 2,2.

stachelig sind; solange die Seele sich im Leib befindet, ist sie unter Dornen und muss die beunruhigende Versuchung und die Stacheln der Bedrängung erdulden.⁸¹ Weiter nennt er die Psalmverse «Ich habe mich bekehrt in meinem Kummer, als der Dorn in mir bohrte»⁸² und bemerkt mit einer gewissen Genugtuung: Viele machen ihre Schuld wieder gut, wenn sie die Strafe spüren.⁸³ Den Schluss des Abschnittes bilden die Worte «*Spina culpa est, spina poena est, spina falsus frater, spina vicinus est malus*». Der Dorn ist Bild für die Schuld, für die Sünde, wobei auch immer die alttestamentarischen *spinae et tribuli*⁸⁴ mit anklingen, die an die Erbsünde erinnern. Der Dornauszieher ist als von Sünde geplagter Mensch zu deuten, als verbohrter Tor auch, der die Heilsbotschaft nicht vernimmt. So ist zum Beispiel am Fussende der Grabplatte des Magdeburger Erzbischofs Friedrich von Wettin (gest. 1152) ein kleiner Dornauszieher angebracht, der Bischofsstab bohrt sich in seinen Nacken, eine bildliche Darstellung des Sieges des Christentums über die Heiden.⁸⁵

Zu dieser Deutung passt denn auch der in der Randminiatur 14r im Baum hockende Affe (Abb. 1). Affen sind das überhaupt häufigste Motiv in der Randzone hochgotischer Handschriften,⁸⁶ und es finden sich auch weitere Exemplare in Handschriften aus Beers Stilgruppe 2, den nächsten Verwandten des Breviers.⁸⁷ Vom Affen berichtet der Physiologus in einem gemeinsamen Kapitel zusammen mit dem Wildesel (*onager*) und sagt, er habe die Gestalt des Teufels:⁸⁸ Er hat einen Kopf, aber keinen Schwanz; so verhält es sich auch beim Teufel: Sein Beginn, d.h. sein Kopf, war unter den Engeln im Himmel, sein Ende, d.h. sein Schwanz, wird Christus endgültig herbeiführen. Wenn der Affe in der Randminiatur, was nicht sicher

81 Sancti Bernardi opera, Bd. 2, hrsg. von Jean Leclercq u.a., Rom 1958, S. 67: «*Non bonae filiae quae pungunt [...]. Donec in carne est anima, inter spinas profecto versatur, et necesse patiatur inquietudines tentationum tribulationumque aculeos.*»

82 Ps 31,4 iuxta LXX: «*Conversus sum in aerumna mea, dum configitur spina.*»

83 Sancti Bernardi opera, Bd. 2 (wie Anm. 81), S. 67: «*Multi cum sentiant poenam, corrigunt culpam.*»

84 Gn 3,17/18: «*maledicta terra, in opere tuo in laboribus comedes eam cunctis diebus vitae tuae, spinas et tribulos germinabit tibi et comedes herbas terrae.*»

85 Abbildung z.B. RDK (wie Anm. 77), Sp. 292.

86 Ein zweiter Affe findet sich 155v. Vgl. allgemein zum Thema H. W. Janson: Ape and Ape Lore in the Middle Ages and the Renaissance, London 1952 (Studies of the Warburg Institute, vol. 20), konkreter Wirth (wie Anm. 42), zum Affen S. 313ff., zur Jagd S. 181ff.

87 Einen Affen (mit Spiegel) im Baum, von Vögeln umgeben, gibt es etwa auf 4r eines Antiphonars (OP, pars aestivalis), Cod. 308 der Colmarer Bibliothèque Municipale, aus den 1330er Jahren; Beer (wie Anm. 35), Kat. Nr. 26.

88 Carmody (wie Anm. 49), S. 38: «*Similiter et simia figuram habet diaboli: sicut enim simia caput quidem habet, caudam vero non habet.*»

zu erkennen ist, einen Spiegel in der Pfote hält, wäre er als Symbol der *Vanitas*, der Eitelkeit, zu verstehen.⁸⁹ Die Gleichsetzung von Affe und Teufel findet sich in zisterziensischem Bereich beispielsweise bei Caesarius von Heisterbach in seinem *Dialogus miraculorum*: Ein junges frommes Mädchen sieht auf den Schultern von nichtzisterziensischen (!) Mönchen, die zum Gebet gehen, Dämonen in der Form von Affen und Katzen hocken, und einem Ritter erscheint, als er krank darniederliegt, der Teufel am Fussende des Bettes, ausgestattet mit einem Affengesicht und Ziegenhörnern.⁹⁰

Die Randminiatur 14v, zu Beginn des Breviers, evoziert Sünde und Schuld, sie erinnert an den ewigen Widersacher, an Laster und Erbsünde, und kann als demütige Geste der Familien Falkenstein und Stauffenberg interpretiert werden, deren Wappen über und unter ihr stehen. Sollte der Maler jedoch mit ihr eine ähnliche Funktion angestrebt haben, wie sie das vertraute Bild König Davids zu Beginn des Psalters hat, ist ihm das sicher nicht recht gelungen, doch mag tröstlich sein, was die Proverbien zum Thema der Dornen beisteuern: «Des Faulen Weg ist von Dornen versperrt, doch gebahnt ist der Weg des Fleissigen.»⁹¹

Schliesslich noch eine Bemerkung zur Darstellung des Dornausziehers im Luzerner Brevier: Sie gleicht auffallend in Kleidung (blauer Mantel, Hut) und Haltung (rechtes Bein über das linke geschlagen, im Gegensatz zum antiken Dornauszieher, der das linke Bein auf dem rechten aufstützt) derjenigen Walters von der Vogelweide im Codex Manesse.⁹² In ähnlicher Pose findet sich in

89 Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 1, 1968, Sp. 78. In der Randminiatur 155v hält der Affe einen roten runden Gegenstand in der Pfote, möglicherweise einen Apfel; hier liegt eine Verbindung mit dem Sündenfall nahe; ebd., Sp. 77.

90 Caesarius von Heisterbach: *Dialogus miraculorum*, hrsg. von Joseph Strange, Köln/Bonn/Brüssel 1851, Bd. 1, S. 334, Dist. 5, Kap. 50: «*Inclusa quaedam [...]. Haec ante reclusionem, cum adhuc esset in aetate puellari, et in habitu saeculari, religiosa tamen, in humeris et in scapulis monachorum de Porceto deambulantium in oratorio daemones in formis symearum atque cattorum residere conspexit.*»; Bd. 2, S. 318, Dist. 12, Kap. 5: «*In villa Enthenich quae in territorio Bonnensi sita est, miles quidam nobilis Walterus nomine habitans erat [...]. Hic cum tempore quodam graviter infirmaretur solusque iaceret, diabolus ad pedes lectuli visibiliter apparuit. Erat autem, sicut ipse nobis retulit, facies eius ad instar symeae disposita, cornua habens caprina.*»

91 Prv 15,19: «*Iter pigrorum quasi sepes spinarum via iustorum absque offendiculo.*»

92 Codex Manesse, 124r (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0243>). Die Haltung ist eine Illustration von Walters bekanntem Gedicht (8,4): «Ich saz ûf eime steine / und dahte bein mit beine. / dar ûf sazte ich den ellenbogen, / ich hete in mine hant gesmogen / mîn kinne und ein mîn wange. [...]» Vgl. auch Hans Reinhardt: Eine Handschrift des 12. Jahrhunderts in der Basler Universitätsbibliothek, in: BZGA 77 (1977), S. 5–21, hier S. 7.

der Weingartner Liederhandschaft Heinrich von Veldeke: Er sitzt in einem rot-gelb geteilten Gewand mit einem Kranz auf dem Kopf unter einem mit Vögeln besetzten Baum, schlägt jedoch das linke Bein über das rechte.⁹³ In der Darstellung der Menschen öffnen sich die Randminiaturen einer höfischen Welt;⁹⁴ sie kommen damit ihren vermutlichen Auftraggebern entgegen, die dem Freiburger Patriziat angehörten, und sind damit Zeugnis für die engen Verbindungen von weltlich-höfischer und geistlicher Welt, wie sie für mittelalterliche Familienverbände typisch sind.

93 Weingartner Liederhandschrift (B), erstes Viertel des 14. Jahrhunderts (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. HB XIII 1), S. 51 (<http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/content/pageview/1076015>). Im Codex Manesse, 30r stützt Heinrich von Veldeke seinen linken Ellenbogen auf das linke hochgezogene Knie, gekleidet ist er in ein purpurrotes Kapuzenkleid, seinen unbedeckten Kopf zierte ein Kranz.

94 So z.B. auch in der Jagdszene 292v; vergleichbar sind der Fidelspieler 155v und die Spinnerin 338r.